

Hinweise auf Bücher

Autor(en): **Zademach, Wieland**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **94 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

resp. des Ausschlusses vom «öffentlichen Raum», also vom Politischen. Die soziale Frage wäre dann nicht in erster Linie eine Frage nach der «gerechten Verteilung» der Güter, sondern nach der Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben und am politischen Diskurs teilzuhaben. Daraus ergeben sich zwangsläufig Konsequenzen hinsichtlich der Güterverteilung und des selbstverständlichen Primats der Politik über die Wirtschaft.

Damit der «öffentliche Raum» entstehen und wirksam werden kann, braucht es ganz reale Räume, Orte, Plätze. Nicht nur Parlamente, auch Küchen-, Stamm- und Runde

Tische; sicher auch öffentliche Plätze, geschützte und welche unter freiem Himmel. (Was ich seit 9 Jahren auf dem Labyrinth-Platz im Zeughaushof von Zürich – ein öffentlicher *Frauenplatz* notabene, aber offen für alle – erlebe, stimmt mich zuversichtlich. Darüber zu berichten, würde weitere Seiten füllen, das spar ich mir und Euch für später auf...)

Sorry, der Brief ist länger geworden, als ich beabsichtigte. Aber es war schön bei Euch am Tisch. Ich hoffe, Ihr habt Euch nicht gelangweilt mit mir.

Herzlich

Ursula Knecht-Kaiser

Hinweise auf Bücher

Martin Stöhr, *Dreireden*. Essays – Vorträge – Thesen – Meditationen, hg. von Klaus Müller und Alfred Wittstock. Wuppertal 1997. 521 Seiten, DM 48.–.

Der 65. Geburtstag von Martin Stöhr – zunächst Studentenpfarrer in Darmstadt, danach Direktor der *Evangelischen Akademie Arnolds-hain* und schliesslich Professor an der Gesamthochschule Siegen – ist den Herausgebern Anlass, auf dessen bisheriges Arbeiten zurückzublicken, um eine «vorläufige Bilanz» zu ziehen und Zeugnisse der immensen Schaffenskraft Stöhrs vorzustellen.

Die hier zusammengestellten Arbeiten Martin Stöhrs aus einem Zeitraum von über dreissig Jahren lassen als roten Faden eine «Werktreue» erkennen, die auf spannende Weise immer wieder versucht, das *biblische Wort unter den Bedingungen dieser Zeit*, dieser Gesellschaft, dieser Welt neu auszulegen, um diese Bedingungen zu befragen, ob sie lebensbejahend sind oder verändert werden müssen. Exegese wie Systematik oder Homiletik ist für Stöhr «eine Frage nach dem Tun der Wahrheit», die ständiges «Dreireden» erfordert.

Ökumenisch ist die Ausrichtung eines solchen Denkens und Wirkens allemal, bringt sie doch den «ganzen bewohnten Erdkreis» ins Spiel. «Brot und Himmel teilen» bildet *Lebens- und Tateinheit* in dieser einen Welt, als Gabe und Aufgabe der Kirchen der «reichen, weissen Ein-Drittel-Welt». Dies spiegeln die vorliegenden Arbeiten wieder, die den ersten Schwerpunkt des Bandes ausmachen. Dabei hat nach Stöhr der

christlichen Aufgabe einer «ecclesia semper reformanda ... eine societas semper reformanda» zu entsprechen. Deshalb redet, schreibt und handelt Martin Stöhr gegen einen Glauben, der «wie ein gefrorener Wasserfall in Dogmen, Lehrsätzen, Institutionen und Gewohnheiten erstarrt bleibt» – im vollen Bewusstsein dessen, dass das «Eintreten für ein Leben in Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden ... die Bereitschaft zum Konflikt mit religiösen und säkularen Autoritäten» bedeutet.

Das *christlich-marxistische Gespräch* – zweiter Schwerpunkt des Sammelbandes – tritt für Martin Stöhr schon in den Blickpunkt zu einer Zeit, als bei den Kirchen «Antikommunismus nur allzu oft an die Stelle des biblischen Credo» getreten war. Nahezu die gesamte Nachkriegsgeschichte in Deutschland gerät für Stöhr zum Beispiel für die «Gefangenschaft der Kirche durch selbstgewählte Anpassung». Anhand des grossen Prager Theologen *Josef L. Hromádka* verweist Stöhr auf ein Vorgehen, wie es oft zu beobachten war und ist: «Man hatte ihn eingeordnet, ehe man ihn angehört hatte...» Und dabei hätte doch dessen Versuch, «die Anfragen des Marxismus im Interesse der Hungernden, Nackten, Unterprivilegierten und Vergessenen an die Christenheit zu vermitteln», sowie der Versuch, «das Kirchenmodell einer freien, nichtprivilegierten Kirche in einer ehrlich und prononciert atheistisch sein wollenden Gesellschaft zu verwirklichen, höchste Aufmerksamkeit in der westlichen Christenheit verdient». Mit Entsetzen sieht Stöhr die «Verwertbarkeit eines zum ideologischen Überbau der westlichen Gesellschaftsordnung entarteten Christentums».

Seine noch als «*Traumprotokoll*» verfassten «Konturen einer europäischen Schalom-Kirche» zeigen Stöhr als einen, der das prophetische Amt der Kirche ernst nimmt und durchzubuchstabieren versucht. Dies gilt insbesondere für seine selbst so gesehene theologische Hauptaufgabe, ein neues «Grundverständnis des jüdisch-christlichen Verhältnisses zu erarbeiten». Gegen einen Mainstream der Theologiegeschichte, welche theoretisch wie auch in ihrer praktischen Auswirkung eine antijüdische war und – gewollt oder ungewollt – an den «Stricken des Todes» mitwebte, wird für Martin Stöhr die Erschütterung über die Auswirkungen dieser Unheilsgeschichte erkenntnisleitend bei dem fortwährenden Versuch, sich dieser Geschichte zu stellen ohne Wenn und Aber.

«Tora locuta, causa initiata» – biblische Tradition leitet an zu einem nicht abgeschlossenen und auch nicht abzuschliessenden Diskussionsprozess. Nach dem Motto «*pragma statt dogma*» wollen die hier zusammengetragenen Texte Martin Stöhrs Mut machen, auch selbst politische Verantwortung aus biblischer Grundhaltung heraus wahrzunehmen. Mit den Worten aus dem Vorwort von *Johannes Rau* ist zu wünschen, dass möglichst viele «die theologischen Argumente des unbequemen Siegener Rufers dankbar hören».

Wieland Zademach

Klaus Müller, *Diakonie im Dialog mit dem Judentum*. Eine Studie zu den Grundlagen sozialer Verantwortung im jüdisch-christlichen Gespräch. Heidelberg 1999. 553 Seiten, DM 48.–.

Ein wahrhaft aufregendes Buch, vielleicht gar ein revolutionäres – nämlich dann, wenn es gelänge, das *sozialkritische Potential* praktisch umzusetzen, das hier in grosser Dichte und Stringenz versammelt ist. Wenn endlich zusammenwüchse, was zusammengehört: *jüdisch-rabbinischer Messianismus* und *christliche Reich-Gottes-Erwartung* – gespeist aus denselben Wurzeln der hebräischen Bibel mit ihren Impulsen für soziale Strukturen –, die Folgen wären umwälzend für unser gegenwärtiges Sozialsystem.

Als Habilitationsschrift am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg begibt sich diese Studie in der Frage nach den theologischen Grundlagen der Diakonie vorbehaltlos in das Gespräch mit den klassischen *jüdischen Traditionen sozialer Verantwortung*. Erklärte Absicht ist es dabei, das Selbstverständnis der anderen Tradition zum Zuge kommen und sich aussprechen zu lassen. Durch diese Betonung einer *eigenständigen Wertigkeit* der alttestamentlichen Sozialtradition, die nicht erst durch die Instanz des Neuen Testaments und der Kirche

begründet und legitimiert wird, ist es dann möglich, in deren Dimension des Diakonischen etwa «kritisches Potential gegenüber neutestamentlich-kirchlichen Verkürzungen» allererst wahrzunehmen und dann auch geltend zu machen. Von diesem Ansatz her verbieten sich die leider immer noch nicht überwundenen Denkmuster wie die der Antithetik, der Überbietung des Alten Testaments durch das Neue.

Zwei Grundbegriffe schälen sich heraus: «gemilut chassadim» ist der Erweis von *Barmherzigkeit* im Sinne einer Eröffnung von Lebensmöglichkeiten um ihrer selbst willen; und «tse-daqa» meint das *Tun des Gerechten* im Sinne eines verbindlichen und verlässlichen Eintretens für das Lebensrecht des Mitmenschen. Ausgehend von den Befunden in der jüdischen und frühchristlichen Tradition wird der Diakonie zugemutet, sich der Frage nach dem «Recht des Nächsten» zu stellen und jenseits des Spontan-Karitativen im Kraftfeld von Erbarmen und Recht ein «Recht auf Nächstendienst» zu formulieren.

Immer wieder wird dabei deutlich, dass die Zuspitzung der *Gerechtigkeit* hin auf eine *soziale* sich bereits biblisch als eines der Charakteristika des «tse-daqa»-Begriffs erweist. Meint etwa für die Rabbinen der Erweis von «tse-daqa» und «chäsäd» ein Entsprechungshandeln im Blick auf die kommende Welt, so sind nach dem Kirchenvater *Chrysostomos* die Christen dem Auftrag Gottes verpflichtet, die Erde zum Himmel zu machen: «dass den 50 000 Armen Konstantinopels die Güter und Reichtümer der Stadt zugeteilt würden – würden wir damit nicht die Erde zum Himmel machen?!»

Die Einsicht, dass *Nächstendienst* theologisch begründet als *Nächstenrecht* zu artikulieren ist, weist diakonischer Praxis dabei einen Standort zu zwischen christlicher Gemeinde und *sozialstaatlicher Wirklichkeit*. Die Umriss einer «sabbatlichen Diakonie», die Müller in seinem Schlusskapitel skizziert, lassen erahnen, welche *systemüberwindenden Ressourcen* in dieser Tradition noch verborgen liegen. Vom sabbatlichen Gottesrecht her müsste «kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt» heute mehr denn je «Zeugnisdienst und Plädoyer für die heilsame Kategorie der Unterbrechung» sein. Kriterium für die Rationalität der Arbeitsprozesse wäre der *arbeitende Mensch*, für deren Effizienz die *Erhaltung des Lebens*. Die Arbeitstage der Woche wären um des Sabbats willen da, verstanden als lebensstiftendes Befreiungswerk im umfassenden Sinne.

Wieland Zademach